



Dachverband Geistiges Heilen e.V.

~~Abt. Presse- und
Öffentlichkeitsarbeit~~

Dr. Harald Wiesendanger
- ~~Erster Vorsitzender~~ -
Zollerwaldstr. 28
D - 69436 Schönbrunn

Man muß loslassen können.

Liebes DGH-Mitglied,

Man muß loslassen können. Und so trete ich von meinen Ämtern als Erster Vorsitzender und Leiter der Abteilung Presse- und Öffentlichkeitsarbeit zurück. Zugleich erkläre ich meinen Austritt aus dem „Dachverband“.

Aber wieso? Hat sich der DGH denn nicht prächtig entwickelt, seit er vor drei Jahren gegründet wurde? Haben wir in dieser kurzen Zeit nicht 23 Verbände, mit zusammengerechnet knapp 40.000 Mitgliedern, aus dem gesamten deutschsprachigen Raum unter einem gemeinsamen Dach vereint - und sind damit „die stärkste Interessenvertretung ihrer Art in Europa“ geworden, noch vor der traditionsreichen britischen CHO, wie selbst die „Ärzte Zeitung“ meldete? Und sind wir, nebenbei, mit nun rund 800 Mitgliedern nicht auch der mit Abstand stärkste Heilerverband in Deutschland geworden? Leisten wir nicht in vielerlei Arbeitsbereichen schon Vorbildliches?

Wer glaubt, etwas zu sein, hört auf, etwas zu werden. Die imposanten Zahlen, die unsere Zeitschrift und andere Medien regelmäßig über den DGH verbreiten, haben für eine glänzende Fassade gesorgt, hinter welcher der Kern seit längerem fault. Vor Fehlentwicklungen, die mir früh Sorgen machten, warnte ich den Vorstand schon im November 1996 während einer Sitzung eindringlich - leider mit wenig Resonanz. (Auf die Tagesordnung hatte ich damals gesetzt: „*Erlahmt der Schwung? Zustand und Zukunft des Dachverbandes: eine selbstkritische Bestandsaufnahme*“.) Und wer von Ihnen schon an einer unserer alljährlichen Mitglieder- versammlungen teilnahm und genauer hinhörte, hat sicherlich gespürt, daß hinter meinen penetranten Appellen zu mehr echter Gemeinsamkeit und Initiative mehr steckte als nur das bei solchen Veranstaltungen übliche Ermutigungsritual.

Tatsächlich befindet sich der DGH inzwischen in einem Zustand, den ich aus mehreren Gründen nicht länger mitverantworten will.

Die Idee eines länderübergreifenden **Mit-**einanders ist gescheitert. Von Anfang an wollte ich den DGH nicht als eine rein deutsche Angelegenheit verstanden wissen, sondern möglichst alle Initiativen aus dem gesamten deutschsprachigen Raum zusammenführen, denen das geistige Heilen am Herzen liegt. Ich ging davon aus, daß alle Beteiligten sich dabei nicht in erster Linie als Deutsche, Schweizer oder Österreicher sehen, sondern als Weltbürger, denen bewußt ist, daß sie in ihren Ländern weitgehend dieselben Probleme vorfinden - und daß sich die Heilerbewegung an der Schwelle zu einem vereinten Europa gegen mächtige politische Gegenkräfte nur

behaupten kann, wenn sie über Staatsgrenzen hinweg Solidarität lernt und kooperationsfähig wird.

Betrachtet man bloße Beitrittszahlen, so scheint diese Vision erfreulichen Anklang gefunden zu haben: Zu den 23 Mitgliedsverbänden des DGH zählen immerhin zwei aus Österreich und sieben aus der Schweiz (bis vor kurzem sogar neun).

Aber ein wirkliches Miteinander von Verbänden darf sich nicht darin erschöpfen, bloß auf einer gemeinsamen Namensliste mit der Überschrift „DGH-Mitgliedsverbände“ zu erscheinen. Tatsächlich hat sich kein einziger Vertreter eines ausländischen Mitgliedsverbandes je wieder auf einer DGH-Vorstandssitzung blicken lassen, nachdem seine Aufnahme beschlossen war. Die meisten reagieren weder auf Einladungen noch auf Protokolle; übergehen kommentarlos jedes konkrete Angebot zu gemeinsamen Initiativen; machen von sich aus keinerlei Vorschläge, das Papierbündnis mit Leben zu erfüllen. Von unserem größten ausländischen Mitgliedsverband sind wir eher als lästige Konkurrenz behandelt worden, die sich in „seinem“ Land breit zu machen droht und ihm womöglich Mitglieder „wegnimmt“. (Deswegen trat er im Sommer 1997 wieder aus.) Ein anderer, der eine eigene Zeitschrift herausbringt, sorgte sich, an den „Heiler“ Leser zu verlieren; seither läßt er seine Mitgliedschaft „ruhen“. Ein dritter meldete sich nach seinem Beitritt nur noch einmal mit einem ausführlichen Brief bei mir: um seiner Empörung über einen Appell Luft zu machen, in dem der DGH seine Mitgliedsverbände ersucht hatte, ihn finanziell auf freiwilliger Basis mitzutragen. (Bisher gehören Verbände dem DGH ohne jeglichen Mitgliedsbeitrag an.) Ein vierter ging nun schon über das sechste Anschreiben und die fünfte Nachricht auf Anrufbeantworter, allesamt mit der dringenden Bitte um Rückmeldung, stillschweigend hinweg. Ein weiterer Mitgliedsverband - zeitweise unser zweitgrößter im Ausland - hatte zwar immerhin einen „Delegierten“ für den DGH abgestellt, aber ohne jegliche Befugnisse und Direktiven gelassen; entnervt gab dieser schließlich sein Mandat zurück: Ohne Rückmeldungen auf seine Berichte und Anregungen wisse er nicht, was er in seiner Funktion eigentlich noch solle. Er „verabschiedete“ sich von uns mit einem Rundbrief, in dem er eines unserer Vorstandsmitglieder wegen dessen Homosexualität anprangerte, ein anderes deswegen, weil es uneheliche Kinder in die Welt setzte. Alle Vorhaben im Ausland - wie gemeinsame öffentliche Veranstaltungen, ein gemeinsamer Informationsdienst für Hilfesuchende, ein gemeinsames Heft, gemeinsame Forschung - mußten inzwischen fallengelassen, eine bereits eingerichtete Geschäftsstelle wieder aufgelöst werden. Soviel zu den vielbeschworenen spirituellen

Banden, die keine Grenzen kennen.

Auch innerhalb Deutschlands besteht die „Einheit“ im wesentlichen nur auf dem Papier.

Bei unseren Vorstandssitzungen waren zuletzt gerade noch fünf deutsche Mitgliedsverbände durch ihre Leiter oder Delegierte vertreten; immer häufiger werden Einladungen zu Zusammenkünften ohne Angabe von Gründen ausgeschlagen, bleiben versandte Sitzungsprotokolle ohne jegliche Reaktion. Auch von unseren deutschen Mitgliedsverbänden kamen bisher, von Ausnahmen abgesehen, keinerlei Impulse und praktische Hilfsangebote. Nur zwei von ihnen waren je bereit, den DGH durch Spenden mitzutragen. Nur fünf versuchten zum Fortbestand unserer Zeitschrift beizutragen, indem sie für ihre eigenen Mitglieder regelmäßig oder gelegentlich Hefte bestellten und weiterverteilten - oder Anzeigen schalteten. Sie alle haben seit 1995 die Möglichkeit, sich im Rahmen unserer DGH-Schriftenreihe (Sachbücher) oder Info-Reihe (Broschüren) vorzustellen - ein einziger hat diese Gelegenheit bisher genutzt. Allen liegt seit einem Dreivierteljahr das Angebot vor, sich kostenlos auf den DGH-Internet-Seiten zu präsentieren - ein einziger hat es bisher wahrgenommen. Kurzum: Auch in Deutschland überwölbt das Dach des DGH ein Haus mit vielen Zimmern, die kaum einer bewohnen mag, mit einem Gemeinschaftsraum, der fast immer leersteht.

Von den „Arbeitsbereichen“ des DGH, für die im „Heiler“ zum Teil ganzseitig geworben wurde, ist kaum einer wirklich vorzeigbar.

○ Unsere „Kontaktstelle“ - im Sommer 1995 eingerichtet, um Geistheiler mit Ärzten und anderen Heilberufen zusammenzuführen - hat bis heute keinen einzigen Kontakt vermittelt. Schriftliche Anfragen blieben monatelang unbeantwortet liegen - bis die zuständige Leiterin schließlich, wegen Überlastung, im Oktober 1997 per Fax ihr Amt zur Verfügung stellte; seither ist es verwaist.

○ Unsere „Dokumentationsstelle“ - ebenfalls 1995 gegründet, um Erfolge aus Heilerpraxen nach medizinischen Maßstäben zu dokumentieren - hat bisher keinen einzigen dokumentierten Fall vorlegen können. Zwar gehen dort gelegentlich Berichte von DGH-Mitgliedern ein - doch die Ärztin, die ebenso engagiert wie zunehmend frustriert die Stelle leitete, hat keinen einzigen Fachkollegen finden können, der bei der Begutachtung behilflich ist. (Im Dezember gab sie auf, erklärte ihren Austritt aus dem DGH.) Um die erforderlichen Daten systematisch zu erheben, wurden Fragebögen entwickelt - doch von den immerhin 17 Heilern, die dem DGH-Vorstand angehören, sahen sich 15 bisher außerstande, auch nur einen einzigen bemerkenswerten Fall aus ihrer Praxis zur Begutachtung einzureichen.

○ Dabei sollte die Dokumentationsstelle ihrerseits nur Teil eines medizinischen Ausschusses sein, der sich auch um Forschungsprojekte kümmern sollte, um Kontakte zu Ärztekammern, zu Heilpraktiker- und anderen Therapeutenverbänden, zu Gesundheitspolitikern und Krankenkassen. Zwar haben mir seit 1995 bereits über 40 Ärzte schriftlich oder bei DGH-Treffen angedeutet, daß sie in diesem Bereich grundsätzlich gerne irgendwie mitwirken würden - aber weit und breit ist niemand in Sicht, der die nötige Koordination übernimmt.

○ Unsere „Ethik-Kommission“ brachte es fertig, ein Jahr lang keine einzige Beschwerde zu bearbeiten. Seither verfährt sie im wesentlichen nach dem Prinzip „Die Kleinen hängt man, die Großen läßt man laufen“. Einfache DGH-Mitglieder, die von unzufriedenen Klienten angeschwärzt werden, erhalten nun zuverlässig Abmahnungen - während am DGH-Vorstandstisch unbehelligt fragwürdige „Doktoren“, im Schnellwaschgang vergeistlichte „Reverends“ und sogar „Bischöfe“ Platz nehmen dürfen, ebenso wie Heiler, die für

Fernbehandlungen Honorare nehmen.

○ Unsere „Abteilung Recht“ bietet Heilern eine vorbildliche Telefonberatung an, gestützt auf ein wertvolles „Rechtshandbuch“ - doch von ihrem eigentlichen Ziel, eine Änderung des Heilpraktikergesetzes zu erreichen, ist sie weiter entfernt denn je. Inzwischen haben Justiz-, Gesundheits- und Finanzministerium sowie der Gesundheitsausschuß des Deutschen Bundestages mehrfach DGH-Post mit Reformvorschlägen erhalten, sie kurzerhand beiseite gewischt und sich weitere Eingaben verboten. Um für den nötigen politischen Druck zu sorgen, fehlt es dem DGH an einer Bonner Lobby, politischer Erfahrung - und vielfach auch an Verständnis für die erforderliche Presse- und Öffentlichkeitsarbeit. Solidaritätsaufrufe an Altbundespräsident Richard von Weizsäcker und „Mutter Beimer“, die bei den Empfängern für Belustigung gesorgt haben dürften, zeugen eher von Hilflosigkeit.

○ Unseren „Arbeitskreis Reiki“ hatte ich in der Hoffnung angeregt, daß er Impulse gibt, die Gräben innerhalb der deutschsprachigen Reiki-Bewegung zuzuschütten. Tatsächlich scheint er diese Gräben eher noch zu vertiefen: Seine Beschlüsse und Sitzungsprotokolle haben bereits heftigen Widerspruch von Reiki-Meistern ausgelöst. Von den drei Reiki-Vereinigungen, die dem DGH angehören, engagieren sich nur zwei in diesem „Arbeitskreis“ - mit dem dritten hat sich ein heftiger Briefstreit entwickelt.

○ Besonders am Herzen lag mir von Anfang an der Bereich „Qualifikation“, in dem sich der DGH um hochwertige Aus- und Weiterbildungsangebote in geistigen Heilweisen bemühen sollte. Schon 1995 beschloß der DGH-Vorstand dazu ein ausführliches „Grundsatzpapier“ - doch dabei blieb es bis heute. Zwar haben zahlreiche DGH-Mitglieder ihre Bereitschaft erklärt, unter dem DGH-Dach Kurse, Seminare und Workshops anzubieten - doch niemand fühlt sich zuständig dafür, diese Angebote aufzugreifen und den notwendigen organisatorischen Rahmen zu schaffen. Bis Sommer 1997 hatten zwei Mitglieder mittels Fragebögen die bestehenden Ausbildungsangebote in geistigem Heilen zu erfassen versucht - seither liegen die ausgefüllten Fragebögen unbearbeitet herum, und bis sich jemand um sie kümmert, sind sie überholt.

○ Wenn wir auf Messen und Kongressen durch einen eigenen Infostand präsent sind, steht und fällt unser Erscheinungsbild letztlich mit dem Auftreten der Heiler, die den DGH dort repräsentieren - und das war oftmals peinlich. Zwischen der Leiterin dieses Bereichs und Mitarbeitern am Stand kam es zudem wiederholt zu heftigen Streitereien. Bei wichtigen Anlässen konnte mehrfach nicht einmal ein Team zusammengestellt werden, das sich um Auf- und Abbau des Stands kümmerte - unter anderem mit der blamablen Konsequenz, daß wir bei den Basler „Psi-Tagen“, dem weltweit bedeutendsten Publikumskongreß für Grenzwissenschaften, als einzige der fünf Patronatsgesellschaften lediglich mit einem unbesetzten Tischchen vertreten waren, auf dem unsere Werbezettel herumlagen.

○ Um den Abstand zwischen DGH-Vorstand und „Basis“ zu verringern, sollten „Regionalgruppen“ aufgebaut werden. Zweimal wurden entsprechende Absichtserklärungen in Sitzungsprotokollen bekräftigt - getan hat sich nichts.

○ Presse- und Öffentlichkeitsarbeit wird in der bisherigen bewährten Form künftig nicht mehr möglich sein. Das Erfolgsgeheimnis des DGH - und die wesentliche Voraussetzung für Wachstum und Außenwirkung - war von Anfang an eine intensive PR, mit einem möglichst auflagenstarken eigenen Medium wie dem „Heiler“ als Herzstück, das uns vom Wohlwollen fremder Redaktionen unabhängig macht. Zwar sah der Vorstand erfreut zu, wie solche PR ihm stetig Mitglieder und Spender zuführte, die ihm die Vereinskassen füllten - doch das

wirtschaftliche Risiko wälzte er auf mich ab. (Die DGH-Zuschüsse zur Zeitschrift deckten zuletzt gerade noch ein Fünftel der Gesamtkosten. Allein bei der letzten Ausgabe mußte ich aus eigener Tasche mehrere tausend Mark drauflegen.) Hierbei kann und will ich nicht länger mitspielen; aller Voraussicht nach wird der „Heiler“ demnächst eingestellt werden müssen. Doch ohne ein solches Instrument droht der DGH im Spannungsfeld der öffentlichen Meinungsbildung Stimme und Gewicht zu verlieren; er läuft Gefahr, zu einem sprach- und zahnlosen Gebilde zu verkümmern, das mit dem DGH, für den ich eingetreten bin, kaum mehr als den Namen gemein hat.

Meine Vorstandskollegen werden zunehmend lustloser. Unmittelbar miterleben konnten Sie das, wenn Sie an unserer letzten Mitgliederversammlung am 18. Oktober 1997 in Geseke bei Paderborn teilgenommen haben: Gleich drei Leiter wichtiger Arbeitsbereiche erklärten dort, daß sie ihre Ämter lieber heute als morgen niederlegen möchten (Info-Dienst, Ethik-Kommission, Messen; acht Wochen später auch die Dokumentationsstelle). Die Leiterin der „Kontaktstelle“ hatte mir ihren sofortigen Rückzug zwei Tage vorher per Fax erklärt; am selben Tag teilte mir die Kassenwartin ihre Amtsmüdigkeit telefonisch mit - weil sie drei Tage nach der Mitgliederversammlung in den Urlaub flog, war ihr der „Streß“ zu groß, persönlich zu erscheinen. Und so kamen in den Versammlungspausen zahlreiche Mitglieder auf mich zu, um mir ihr Befremden darüber auszudrücken, welch „unmotiviertem Haufen“ (so drückte sich ein Teilnehmer aus) ich da vorstehe.

Was sich am 18. Oktober abspielte, war nur ein weiteres Symptom einer schleichenden Krise, die sich schon früh abzeichnete. Von den neun Personen, die ich zu einem „Initiatoren-Treffen“ im Herbst 1994 in meinem Wohnzimmer versammelte, nimmt heute nur noch einer regelmäßig an unseren Zusammenkünften teil (obwohl pro Jahr bloß drei solche Treffen stattfinden) - dem Rest sind andere Termine wichtiger, die Anfahrt zu lang oder die Reisekosten zu hoch. Dabei sollten gerade sie, die „Gründerväter“ des DGH, mit gutem Beispiel vorangehen - weswegen ihnen unsere Satzung (§ 9.C.3) einen Vorstandsposten auf Lebenszeit sichert. Und die übrigen Vorstandsmitglieder? Von 23 nahmen zuletzt nicht einmal mehr die Hälfte teil; dafür taucht, ohne Einladung, schon mal die Ehefrau eines Vorstandsmitglieds auf, um einen ganzen Sitzungstag lang eifrig mitzudebattieren.

Was bei unseren seltenen Sitzungen an Entscheidungen getroffen wird, sickert ins Protokoll - und von dort meist ins Aktenordnergrab. Wenn ich in älteren Protokollen nachlese, was wir schon alles beschlossen und dann unerledigt liegengelassen haben, bin ich fassungslos. Bloß stört dies offenbar kaum jemanden außer mir - jedenfalls haben Protokolle, nachdem sie erstellt und auch allen Abwesenden zugesandt worden sind, nachträglich so gut wie nie irgendwelche Reaktionen ausgelöst, weder zustimmende noch kritische.

Und zwischen den Sitzungen herrscht weitgehend Friedhofsruhe im DGH-Vorstand. Kaum jemals hat sich zwischendurch ein Kollege bei mir gemeldet, um von sich aus nachzufragen, wo Hilfe gebraucht wird; um eine eigene Initiative anzubieten; um in einem offenkundigen Problembereich mit anzupacken. Wenn überhaupt Kontakte gesucht wurden, gipfelten sie gewöhnlich in der Frage: „Was gibt es Neues im DGH?“ - so als wäre man nicht Mitverantwortlicher, sondern distanzierter Beobachter, der hin und wieder mit dem Fernglas nachschaut, was andere inzwischen getan haben (oder auch nicht).

Statt anzuspornen, hat das beispiellose DGH-Wachstum die meisten Verantwortlichen zunehmend träge und selbstgefällig gemacht. Verkannt wird dabei: All jene, die sich als Privatperson oder Verein einer so

jungen Einrichtung wie dem „Dachverband“ angeschlossen haben, belobigten damit weniger irgendwelche bereits erbrachten imposanten Leistungen - sie gewährten einen Vertrauensvorschuß auf Versprechen, die erst noch eingelöst werden müssen.

Zur zunehmenden Lethargie kommen wachsende Spannungen. Fassungslos mußte ich miterleben, wie Vorstandskollegen einander als „Scharlatane“ verunglimpften, ihnen Geldgier und einen luxuriösen Lebenswandel vorwarfen, sie der Lüge bezichtigten, ihnen einen Mangel an „Selbstlosigkeit“ unterstellten oder generell „menschliche Qualitäten“ absprachen. Es haben sich Cliques gebildet, die mit Geschäftsordnungstricks versuchen, ihre Machtposition zu verbessern und mehrheitlich getroffene Vorstandsbeschlüsse nachträglich zu unterlaufen. Inzwischen verschicken Vorstands„kollegen“ einander eingeschriebene Briefe, sprechen; wollen von mündlichen Absprachen nichts mehr wissen, pochen stattdessen auf „Verträge“, „Protokolle“ und andere ausdrückliche Niederschriften. Es wird gemauschelt, denunziert und intrigiert. Infektios greifen die „drei M's“ um sich: Mäkelei, Mißtrauen, Mißgunst. Der Geist des geistigen Heilens bleibt dabei immer mehr auf der Strecke.

Die meisten Soziologen, die sich mit der Dynamik von Vereinen beschäftigt haben, sind zu dem Ergebnis gekommen, daß die Entwicklung einem typischen Stufenmodell folgt: auf eine Gründerphase, die von Zuversicht, Euphorie und freundschaftlichem Zusammenhalt getragen wird, folgt die Normalität des Verwaltungsalltags, an dessen Routinen sich der idealistische Anfangsschwung abnutzt; in einer dritten Phase überwiegen Konflikte um entstandene Machtstrukturen, die Gemeinschaft zerfällt in Interessengruppen. Der DGH gibt sich insofern seit längerem alle Mühe, vorherrschende Theorien der Organisationssoziologie zu bestätigen.

Gewiß, in jeder Organisation „menschelt“ es. Im Idealfall sorgt aber eine stabile, effiziente Entscheidungsstruktur dafür, daß persönliche Konflikte das Erreichen der Organisationsziele nicht verhindern. Leider mangelt es an der Spitze des DGH an solchen Vorkehrungen. Unsere Satzung (§ 9.A) sieht vor, daß sich unser oberstes Entscheidungsgremium zusammensetzt (a) aus je einem Vertreter der Mitgliedsverbände; (b) den Leitern der DGH-Ausschüsse; (c) den „Initiatoren“ sowie (d) dem gewählten Vertreter der Einzelmitglieder. Dies führt dazu, daß unser Vorstand mit jedem neu aufgenommenen Verband, jedem neu eingerichteten Arbeitsbereich weiter wächst - mit dem Ergebnis, daß ihm derzeit nicht weniger als 23 Personen angehören. Um anstehende Probleme in der nötigen Tiefe diskutieren, ist diese Runde schon jetzt längst zu groß - und in sich zu uneins. Da Entscheidungen mit einfacher Mehrheit der Anwesenden fallen, können die Geschicke des DGH von Personen bestimmt werden, deren Beitrag zur gemeinsamen Sache sich im wesentlichen darauf beschränkt, gelegentlich bei Vorstandssitzungen zu erscheinen. Dies geht solange gut, wie im Vorstand ein starkes „Wir-Gefühl“ vorherrscht, ein freundschaftliches Miteinander - und weil ich davon zuversichtlich ausging, gehörte ich zu den Befürwortern einer solchen Satzung. Die fatalen Folgen dieser Konstruktion zeigen sich aber, sobald Interessenkonflikte auftauchen. Inzwischen denke ich öfters an einen engagierten Juristen aus Berlin zurück, der uns in der Gründungsphase des DGH in Satzungsfragen beriet - und sich schließlich Ende 1994 mit einer eindringlichen Warnung zurückzog: Wir seien dabei, einen aufgeblähten bürokratischen „Wasserkopf“ zu erzeugen, der zunehmend entscheidungsunfähiger werde, je mehr er anwachse. Rückblickend muß ich zugeben: Er hatte recht.

All dies mag ich nicht länger hinnehmen, mitverantworten und nach außen hin vertreten. Ich habe nun fünf Jahre meines Lebens nahezu ausschließlich damit zugebracht, für diesen „Dachverband“ zu werben, ihn aufzubauen, zusammenzuhalten und weiterzuentwickeln, andere immer wieder aufs neue zu motivieren und bei der Stange zu halten, Versäumnisse zu entschuldigen und nachzuholen, Konflikte zu entschärfen. Bis Ende letzten Jahres haben sich in meinem Büro bereits 29 dicke Ordner mit Konzepten, Texten, Schriftwechseln angesammelt. Statt für meine beiden kleinen Kinder und meine Frau dazusein, auf deren Unterstützung ich mich glücklicherweise immer verlassen konnte, habe ich nicht nur Feierabende und Wochenenden bis spät in die Nacht mit DGH-Angelegenheiten zugebracht - als die Belastung immer größer wurde, habe ich mich, als einziger in unserer Vorstandsrunde, aus einem Beruf mit sicherem Einkommen weitgehend verabschiedet, um mich fast ausschließlich einer Sache zu widmen, die mir jeden Einsatz wert war. Ich habe dafür weder Dank noch Anerkennung erwartet - nur Solidarität und die Bereitschaft, nach Kräften mit anzupacken. Mit dem zunehmenden Eindruck, daß der DGH im wesentlichen darin besteht, daß andere mir bei der Arbeit zusehen, ist mir allerdings die Lust vergangen, weiterhin aus lauter Idealismus die Existenzgrundlage meiner Familie aufs Spiel zu setzen.

Das prestigeträchtige Amt eines „Ersten Vorsitzenden“ war für mich ohnehin nie ein Anreiz. Schon in meinem ersten Interview über den DGH, ein halbes Jahr vor der Gründung und den ersten Vorstandswahlen, hatte ich mich dafür ausgesprochen, daß an der Spitze eines solchen Verbands ein/e allseits respektierte, integre Heiler/in stehen sollte, die - wie einst Harry Edwards in England - auch Organisationstalent und politische Begabung mitbringt, und dieser Ansicht bin ich nach wie vor. Die DGH-Leitung übernahm ich erst, nachdem sich ein solcher Kandidat nicht finden ließ und ich von Vorstandskollegen gedrängt wurde. Es war nie mein Ziel, im Vordergrund zu stehen; meinen Bekanntheitsgrad habe ich immer nur als Mittel genutzt, den DGH publik zu machen, und wer den „Heiler“ von Anfang an aufmerksam studiert hat, der weiß, wie sehr ich bemüht war, andere Vorstandskollegen mit Interviews, Berichten, Anzeigen und großformatigen Fotos ins Rampenlicht zu rücken. Von daher fehlt mir ein Hauptmotiv, in vorstandsinterne Machtgerangel einzusteigen, um an irgendwelchen Stühlen festzuhalten.

Den DGH habe ich in der Überzeugung initiiert, daß ein einzelner zu schwach ist, dem geistigen Heilen in unserem Gesundheitswesen den Stellenwert zu verschaffen, den es verdient. Nach fünf Jahren Vereinsarbeit glaube ich allerdings, daß ich *außerhalb* des DGH, und unabhängig von ihm, erheblich mehr für seine Ziele erreichen kann als in der Rolle eines Verbandsfunktionärs, der sich eher mit der Lustlosigkeit, der Lethargie und der Konfliktbereitschaft von Vorstandskollegen, mit bürokratischen Abläufen und Geschäftsordnungshack, mit versäumten Kassenberichten und fehlerhaften Sitzungsprotokollen befassen muß als mit der eigentlichen Aufbauarbeit. Den Zustand, in dem ich den DGH aus der Innenperspektive erlebt habe, muß ich mir nicht länger antun. Da schreibe ich lieber ein Buch, organisiere Kongresse, halte Vorträge, unterstütze erfolgversprechendere Initiativen - und gewinne meine journalistische Unabhängigkeit zurück, einschließlich der Freiheit, Mißstände und Fehlentwicklungen auch mal beim

Namen zu nennen, statt sie aus verbandstaktischem Kalkül unter den Teppich zu kehren.

Was können Sie tun?

Diejenigen, die den Niedergang des DGH mitverantworten haben, werden sich Ihnen bei der nächsten Mitgliederversammlung zur Wiederwahl stellen. Auch wenn Sie von solchen Veranstaltungen nicht allzuviel halten: diesmal sollten Sie hingehen. Mit Ihrer Stimme können Sie dem Vorstand die Entlastung verweigern - und aus Ihrer Mitte eine Person Ihres Vertrauens wählen, die sich zutraut, einen Neuanfang zu wagen. Soweit ich dabei helfen kann, werde ich auch weiterhin mein Möglichstes tun. Für ein Vorstandsamt stehe ich allerdings nicht mehr zur Verfügung.

Zum Schluß ein Dankeschön.

Zum Abschied will ich keineswegs nur schwarzmalen. Einzelne Mitgliedsverbände haben sich vorbildlich engagiert. Auf die Loyalität der meisten Vorstandskollegen, auch wenn sie sich wegen anderer Verpflichtungen im „Dachverband“ nicht im notwendigen Maße engagieren konnten, war für mich bis zuletzt Verlaß. Und natürlich gab es auch einzelne Kollegen, die in ihrem Aufgabenbereich gute Arbeit geleistet haben, soweit sie dafür qualifiziert waren und sich Zeit genommen haben; mit ihnen hat das Teamwork Spaß gemacht. Und keineswegs vergesse ich all jene DGH-Mitglieder, die mir immer wieder gezeigt haben, daß sie an der Entwicklung unseres Verbands Anteil nehmen, mitdenken und mithelfen wollen; die den „Dachverband“ ganze Wochenenden lang ehrenamtlich an unseren Messeständen vertreten haben; die in unserem „Info-Dienst“ und unserer „Ethik-Kommission“ aktiv sind; die „Heiler-Treffen“ organisieren oder besuchen; die für unsere Zeitschrift werben; die uns telefonisch und schriftlich viele wertvolle Anregungen und konstruktive Kritik übermittelt haben. Ihnen allen danke ich herzlich für das entgegengebrachte Vertrauen.

Für mich persönlich war der DGH, trotz aller Ernüchterung, eine intensive, anregende Erfahrung, die ich keineswegs bereue. Nach wie vor bin ich der festen Überzeugung, daß die öffentliche Anerkennung geistigen Heilens und ihre Integration in unser Gesundheitssystem nur dann erreicht werden kann, wenn alle vorhandenen Initiativen zueinanderfinden und dabei das Konzept verfolgen, das dem „Dachverband“ zugrundeliegt. Es genügt aber nicht, zur rechten Zeit eine gute Idee zu haben; es bedarf auch des guten Willens aller Beteiligten, die Idee umzusetzen - und eines tatkräftigen Teams von ein, zwei Dutzend Idealisten, denen um der gemeinsamen Sache willen keine Arbeitsstunde zuviel ist - und die der Versuchung widerstehen, in einer unvermeidlich hierarchischen Organisationsstruktur auf Macht und Prestige aus zu sein. Insofern ist das Schicksal des DGH ein Lehrstück für die Heilerverbewegung insgesamt.

Schon einmal, im Jahre 1980, hatte ein Journalist den zersplitterten Heilerverbänden dringend empfohlen, sich zu einer starken Dachorganisation zusammenzuschließen: der ZDF-Redaktionsleiter Karl Schnelting, nachdem er eine Sendereihe über Geistheilung produziert hatte. Er selbst hat sich dafür allerdings nie engagiert, und seine Mahnung verhallte ungehört. Heute verstehe ich besser, weshalb. □